„Auf Erkundigung im Ruhrgebiet"

Wir entnehmen diesen Beitrag aus dem trefflichen gleichnamigen „Skizzenbuch" von „A", das im Wiederverlag, Berlin, kürzlich erschienen ist und auszeichnete, anschauliche Schilderungen aus dem Einbruchsgebiet bringt.

Man möchte gern wissen, wie die Franzosen denken. Die deutschen Quartiergeber, denen zwangsweise französische Offiziere zugeteilt sind, vermeiden Gespräche mit ihnen, obgleich die uniformierten Räuber es immer wieder versuchen, sich ihnen sozusagen gesellschaftlich zu nähern. Wenn das nicht geht, schütten sie Hausangestellten ihr Herz aus. Da ist einer, der beklagt sich im Hause des Rechtsanwalts Niemeyer in Essen gegenüber der Stütze, wie vereinsamt er sich fühle.

„Es ist geradezu entsetzlich, daß man wie ein Aussätziger behandelt wird! Kein gebildeter Mensch spricht mit uns. Man hat auch nichts zu tun. Man sitzt immer wieder mit den Kameraden im Kasino, aber wir können einander nicht mehr riechen!"

Aehnlich äußern sich mir gegenüber andere Offiziere. Erst in den allerletzten Tagen meines Aufenthalts im Ruhrgebiet habe ich die Verbindung mit ihnen aufgenommen. Ursprünglich hatte ich nicht daran gedacht, aber nun erwacht der sportliche Eifer bei der Erkundung. Goethe sagt: „Soviel Sprachen man spricht, soviel mal ist man Mensch." Gut, ich ziehe also für eine Weile einen anderen Menschen an, sagen wir einmal, einen Spanier. Meine Frau erzähle ich, ist eine Französin.

„O mon Commandant, wir haben sogar einen Vetter im französischen Offizierskorps gehabt, er müßte wohl Ihr Altersgenosse sein, der George Etienne aus Nancy, haben Sie den nicht gekannt? Er ist leider vor dem Kriege gestorben, er lebte eben ein bißchen viel und hat sich entzwei geliebt."

„Ja, ja, die kleinen Mädchen!" meckerte der Franzose.

Nachdem ich an den einen den Anschluß gewonnen habe, ist der Anschluß an weitere leicht. Ich frage, warum man eigentlich den Irrsinn begangen habe, am Ostersonnabend 13 Kruppsche Arbeiter zu erschießen, was doch die Deutschen ungeheuer aufregen müsse.

„Die Sirenen, mein Herr, die Sirenen, das war ja ein tierisches Geheul in den Lüften! Da kann man schon die Nerven verlieren. Was wollen Sie, unsere Leute hatten natürlich Angst! Und wenn der Soldat Angst hat, dann schießt er eben."

Ganz klar.

Aber nun hinterdrein die offenbar im voraus schon beschlossene Verurteilung der Krupp-Direktoren, was wollte man denn damit erreichen!

„Das ist unser altbewährtes System auch aus anderen Kolonien, mein Herr. Die Häuptlinge der Eingeborenen werden erschlagen oder weggeführt. Die führerlose Masse kuscht dann. Wir werden rücksichtslos bis zum Siege die Beamten, die Verkehrsleiter, die Industriekapitäne, ja die Gewerkschaftsführer entfernen. Mit dem Rest der Deutschen im besetzten Gebiet, mit der Masse, haben wir dann leichtes Spiel."

Der Schlag gegen die Krupp-Werke gilt den Franzosen als Stoß direkt in das Herz des Feindes. Sie glauben nicht, daß dieses Königreich der deutschen Industrie das politisch neutralste bei uns war, sie halten es für einen Herd des Nationalismus, sie sehen in dem zurückhaltenden, immer noch den Diplomaten verratenden Herrn Krupp v. Bohlen und Halbach einen Eiferer der Revanche. Sie meinen, jeder Industrielle sei ein „Alldeutscher", sie können es sich gar nicht vorstellen, daß in den Kruppwerken nur die berufliche Arbeit ganz allein etwas galt und daß schon vor dem Kriege nur ein kleiner Teil ihrer Produktion die Kanonen waren. Sie haben ja in ihren Creusot-Werken daheim das beste Beispiel für einen nationalistischen Betrieb.

„Aus Essen gehen wir nie heraus!"

Aber sie schwanken zwischen Siegeszuversicht und Hoffnungslosigkeit. Das wechselt wochenweise. General Danvigne erklärte: „Spätestens am 15. Juli ist unser Geschäft erledigt, der Friede in unserem Sinne hergestellt." Kurz zuvor hörte ich von einem anderen höheren Offizier das Wort: „Die Boches müssen jetzt schnell auf die Knie gezwungen werden, denn den Höhepunkt unserer Möglichkeiten haben wir bald überschritten." Der deutsche Widerstand übertrifft jedenfalls alle ihre Erwartungen.

Das interessanteste ist für mich das Urteil eines feindlichen Zivilisten. Der Belgier Hulin, mehrfacher Verwaltungsrat, mit seiner belgisch-französischen Gruppe zu 80 Prozent an einzelnen Werken im Ruhrgebiet beteiligt, wie es ja auch schon holländische und sonstige fremde Aktienmehrheiten in hiesigen Gruben gibt, sieht seit Ende April wieder hoffnungsvoll in die Zukunft. Hülins Erklärung lautet wörtlich:

„Ende Januar war ich hier und war betroffen über die Stärke des deutschen Widerstandes. Da kaufte ich schleunigst Dollars. Jetzt werden die Deutschen zahm — lesen Sie, bitte, die Reden Breitscheids und Stresemanns im Reichstage! Nun kaufe ich wieder Franken." Es liegt nur an uns, den Einbrechern diese Rechnung zu versalzen.

Auch der armselige Deutsche im Ruhrgebiet hat das sichere Gefühl, daß wir der ganzen Bande kulturell weit überlegen sind. Man darf ja keine Miene verziehen, denn sie haben die Waffen, während wir die unsrigen im November 1918 weggeworfen haben. Aber innerlich, innerlich lacht jedermann ingrimmig: sowie sich das Blättchen einmal wende, könnten wir dieses Dreckvolk wieder laufen sehen.

Schon hört man Vergleiche, wie anders doch unsere Offiziere gewesen seien.

Ich sehe völlig verwahrloste Artilleriepferde, deren Putz seit Wochen kein Offizier mehr revidiert hat. Ich sehe einen Hauptmann Boulanger, dessen weißer Wäschekragen so schwarz ist, als habe er tagelang im Kohlenkasten gelegen. Ich höre den Wortwechsel eines Leutnants mit einem Gendarmen, worauf der Leutnant achselzuckend und feige sich zurückzieht. „Nichts zu machen," sagt er. Ich sehe einen Major, der trotz seiner Schutzwache zusammenschrickt, als plötzlich vor ihm ein Deutscher sich umwendet.

Die gebildetsten „französischen" Soldaten sind noch — die Elsässer. Bei ihnen kommt es auch nicht vor, daß Offizier und Bursche gemeinsam denselben Kamm benutzen. Wir sollten diese Elsässer nicht schelten, weil sie jetzt „drüben" dienen. Sie müssen; müssen genau so wie Thorner Deutsche im tschechischen, Banater Deutsche im serbischen Heere. Sie verachten ihre neue Umgebung und lassen, wo sie nur können, ohne dafür gefaßt zu werden, sogar verhaftete Deutsche entwischen. Ein elsässischer Bursche übersetzt einer deutschen Familie die Wünsche seines Hauptmanns und fährt im gleichen Tonfall fort: „Aber geben Sie dem Schwein nichts!" Die Elsässer haben in Deutschland nie solchen Dreck erlebt wie jetzt bei ihren neuen Herren. Ich bin zwischen Essen und Gelsenkirchen in einem Dorf, wo ein französischer Offizier bei einer Lehrerfamilie einquartiert ist. Die Frau bringt ihm morgens eine Kanne Waschwasser, er aber wehrt mit den Worten ab: „Nix waschen! Viel kalt heute!"

Wenn diese Leute unsere Gefangenen im Schmutz verkommen lassen, so ist das gar keine besondere Bosheit von ihnen, sondern zum großen Teil etwas ihnen ganz naiv Natürliches. Man braucht sich doch nur zu waschen, wenn man nachher außerhalb des Hauses mit anderen Leuten zusammentrifft. Im Notfall genügen auch Puder, Schminke, Parfüm. Gar keine jedesmal ausgesuchte Gemeinheit sind auch die viehischen Roheitsakte der Franzosen, sondern ebenfalls Natur, französische Natur. Vor Jahren, lange vor dem Kriege, haben sie in Aigues Mortes italienische Arbeiter hingemetzelt wie jetzt deutsche; und unter dem entsetzlichen „Sadismus" sind während der großen Revolution ihre eigenen Landsleute verblutet.

Passiver Widerstand

Skizze von R. Wind.

Totenstille an den Ufern des deutschen Rheines! — —

Verklungen die frohen Lieder. — Sie wuchsen aus dem Rauschen und Raunen der Wogen und Wellen. Sie summten aus dem lispelnden Windhauch, der um die ruinengeschmückten Klippen und Felsenriffe strich, brausten aus dem heulenden Winterturm. Sie klangen, ein jubelndes Echo, aus den Tagen einer großen Vergangenheit, erzählten von alten Märchen und Sagen. Und jauchzend perlten sie aus des Rheines goldener Flut. . . .

Frohe Menschen lachten und sangen. Sangen — — lachten — —

Ein fröhliches Völkchen, die Menschen am Rhein. Die Alten und die Jungen, die Burschen und Mädchen. Und auch die Kinder . . . Sie lachten gern! Mit Augen, so leuchtend wie die sonnige Landschaft; so froh, wie die im Mondlicht schimmernden Wogen ihres Königs Rhein. Sie sangen vom Vater Rhein, vom Rheingold und der Nixe. Sie sangen von Liebe und perlendem Wein. Von der Heimat und dem Vaterland. — —

Tot sind die Lieder! — — Getorben ist das Lachen! — —

Die Seele des rheinischen Volkes windet sich in Todesschmerzen!

Krieg war. Der lange furchtbare Weltkrieg. Endlos ratterten die Züge hinaus. In die Hölle an der Somme, bei Verdun. Männer, Väter, Söhne, Brüder. In die Hölle . . . Endlos ratterten die Züge zurück. Stöhnen in den Zügen und Jammern und Todesklagen. Briefe kamen. Telegramme kamen: Tot, tot, tot! Männer, Väter, Söhne, Brüder — tot, tot! — — Aber das Volk sang! Hallet aus im Sturmgebraus! — — Und das Volk lachte! Leiser vielleicht. Schmerzlicher. Aber hoffend der Zukunft.

Die Niederlage kam. Das Unglück kam! . . .

Die Fremdlinge kamen. Siegestrunken. Uebermütig. Sie wühlten sich breit auf der heiligen Heimaterde. Sie legten ihre harte Hand an König Rhein. — — Sie kommandierten und befahlen; ordneten an und verboten. Nicht auf der Grundlage des Rechtes, sondern öfter, viel öfter auf der Macht der Gewalt. Der Fremdling war der unbeschränkte Herr. — Aber trotzdem! Das Volk sang noch. Und lachte! Der fröhliche Sinn des rheinischen Volkes ist nicht leicht zu ertöten. Recht und Unrecht und Gewalt ertrug es für die anderen. Für die Rettung der Freiheit des Vaterlandes.

Aber dann. — — Ja, dann kam der 10. Januar 1923.

Totenstille an den Ufern des deutschen Rheines.

Hörst du Gesang? Dann sind es fremde Laute. Eigenartige Melodien. Gesungen von fremden Menschen. In blauen und gelben Uniformen. Auf dem Kopfe den Stahlhelm, den roten Fez. Weiße Franzosen. Gelbe, braune und schwarze. Mit dicken aufgeworfenen Lippen. Mit schwarzen Augen, glühend wie das Schillern des Pantherauges in der Nacht, wenn es eine Beute erspäht. — — Schwarze Schmach! . . . Schmach! Schmach! Nicht den armen Menschen, die ihre wilden tierischen Triebe mitbrachten aus den blutbrennenden Wüsten Afrikas und den fiebergeschwängerten Dschungeln Anams. Schmach denen, die sie losließen auf weiße Männer und Frauen und Mädchen und Kinder. Schmach! Schmach! — Und du hörst lachen? Fremde Offiziere lachen. Soldaten. Männer, Frauen, Kinder. Sie lachen der dummen Boches. Denen sie alles nehmen können: „Heimat und Heim und Eigentum. Sie lachen. Uebermütig. Verächtlich! —

In Gasthäusern und Hotels, in Dielen und Bars hörte ich singen und lachen. Da aber war und ist nicht das Volk! Und aus dem Gesang klingt es wie von zerrissenen Saiten. Und hinter dem Lachen grinst die Maske des Todes.

Das Volk, das rheinische Volk ist stumm geworden! —

Verklungen sind die frohen Lieder! . . . . .

Verklungen seit dem 10. Januar 1923 . . . Seit dem Tage, wo an den lichten Ufern des Rheines und unter dem feuerlodernden und qualmbedeckten Himmel der Ruhr die Gewalt, nackte Gewalt ihren Einzug gehalten hat. Unter dem Schutz unzähliger Bajonette, Maschinengewehre, Kanonen, Gewalt, kaum durch den Anschein eines Rechtes bemäntelt.

Ein wehrloses Volk?

Seit vier, ja seit acht Jahren dahinlebend, unter einem schweren seelischen Druck. Das still, ja fröhlich geduldet. Mit den anderen und für die anderen.

So leicht schien es, dieses Volk unter die Reitpeitsche zu zwingen. Die armen Menschen zu Sklaven zu machen. Sie waren ja ohne Waffen! . . .

Ohne Waffen? — —

O, nein! Irrt Euch nicht! Eine Waffe nur ist dem rheinischen Volke geblieben. Eine Waffe, die noch nie allein gegen die Gewalt aufgetreten. Dem rheinischen Volke selbst unbekannt bis zum Augenblick der höchsten Gefahr. Dann aber auch instinktiv als letztes Rettungsmittel ergriffen.

Die Seele! — —.

Die fröhliche rheinische Seele. Seit langem bis in die Tiefe aufgewühlt. Durch die Gewalttat vom 10. Januar in ihrem Wesenskern getroffen: In der Liebe zur Freiheit.

Nie und nimmer? — —

Das rheinische Volk nahm seine Seele, sein Herz in beide Hände. Hielt sie den Bajonetten, den Peitschen entgegen. Stoßt zu, schlagt! Wir halten still. Still!

Kampf der Seele gegen rohe Gewalt! — —

Das ist die passive Resistenz! . . . .

Die tödliche beleidigte Seele wendet sich gegen den Angreifer. Duldend! Leidend! Und doch in sich und in den Konsequenzen mit wirksamster Aktivität. Ohne Gewehr, ohne Bajonett, ohne Sprengbombe! Dem Gegner vielmehr die Gewalt ohne Gewalt aus der Hand nehmend.

Das ist die passive Resistenz! — Nichts anderes. — —

„Sie kann von keiner Regierung befohlen, von keiner Regierung beendet werden.

Aus der Seele des rheinischen Volkes ist sie erwachsen. Die Seele des rheinischen Volkes führt den Kampf. Nur sie kann und wird ihn beenden. Furchtbar ist dieser Kampf!

Das stumme Ringen der Seele gegen die rohe Gewalt. Gegen Ketten und Sklavenfesseln.

Das Lachen über die passive Resistenz ist dem Gegner längst vergangen. Immer neue Methoden suchte er: Zuckerbrot und Peitsche, zu ihrer Unterdrückung. Versprechungen, Schmeicheleien. Drohung, Hunger, nackte Gewalt. Die Gefängnisse haben sich gefüllt. Männer, Frauen, sterbende Greise, Säuglinge wurden ihres Heims und ihres Eigentums beraubt, aus der Heimat vertrieben. Viele, viele lagen im stillen Grabe: erschossen, erstochen, vergewaltigt und ermordet. Gestorben am gebrochenen Herzen. — Mit einem Heer von Spionen und Denunzianten haben sich die Machthaber umgeben. Judasse, die um elender Papierlappen willen Ehre und Heimat und Vaterland verraten. Fluch ihnen! Fluch denen, die sich mit diesen Werkzeugen die Finger beschmutzten. — Der Fluch eines gemarterten Volkes wird in Ewigkeit auf ihnen lasten.

Eines gemarterten Volkes! —

Ja, eine Qual, eine furchtbare Seelenqual ist dieser stumme stille Kampf.

Immerwährende Ungewißheit ist er. Jeder Tag bringt neue Gewaltmaßnahmen. Niemand ist seines Heimes und seiner Heimat sicher. Niemand weiß am Abend, ob nicht am nächsten Morgen schon die Henker die Türe des Gefängnisses hinter ihm zuwerfen.

Das ist die passive Resistenz!

Ein stiller, nervenzermürbender, opferreicher Kampf der Seele gegen die Gewalt! . . . .

Ein Fluch des rheinischen Volkes gegen die rohe Gewalt; gegen die Unterdrücker seiner Freiheit! . . . Ein Mahnruf an seine deutschen Brüder und Schwestern! . . . . Ein flehender Ruf der gequälten rheinischen Seelen an die ganze Welt! —

Verklungen die frohen Lieder . . . . Totenstille an den Ufern des deutschen Rheines!

Wird der Ruf vernommen? —

Deutsche Kolonien in Brasilien

Von Martha Toeplitz.

Die Geschichte der Kolonisten in Brasilien ist derjenigen in Nordamerika ähnlich, derselbe Kampf gegen Urwald und Indianer, aber es ist doch ein großer Unterschied vorhanden, der heute noch für den Einwanderer gilt. Er besteht in dem teilweise mörderischen Klima im tropischen Urwald, den ungeheuren Entfernungen und der grausamen Insektenplage.

Die stets große Auswanderung aus Deutschland hat sich seit dem unglücklichen Ausgang des Krieges gesteigert, und besonders Brasilien, dieses Land sagenhafter Reichtümer, ist zum Sehnsuchtsziel geworden. Ist die Enttäuschung bereits groß, wenn unwissende Europäer nach den Vereinigten Staaten kommen und finden, daß das Geld nicht mehr am Boden liegt oder wenigstens, daß andere vor ihnen das Bücken nicht gescheut haben, so ist das Resultat in Brasilien bedeutend schlimmer. Die alten Kolonisten waren meistens kräftige Bauern, zum größten Teil Rheinländer und Pommern, die an schwere Landarbeit gewöhnt waren. Die Geschichte der Pioniere zeigt, welche geradezu unübersteigbaren Schwierigkeiten die eingewanderten Familien nach langer, wenn auch billiger Seereise zu überwinden hatten. Heute kostet die Reise ein großes Vermögen an Mark, es kommen Leute aus allen Ständen von schwächlicher Konstitution und keinerlei Vorbereitung. Der Ankömmling kann sich dann allenfalls als Laufdiener, Kellner oder dergleichen möglicherweise Arbeit verschaffen. Der Landarbeiter trachtet natürlich so schnell wie möglich ins Innere zu gelangen, denn für ihn ist der Aufenthalt an der Küste teuer und zwecklos.

Rio und Sao Paulo kommen nur soweit in Betracht, als er sich um Einarbeitung für größeren Plantagenbesitz mit dem nötigen Kapitalhintergrund handelt. Für die Kolonisteneinwanderer kommen fast ausschließlich die Staaten St. Catharina und Rio Grande do Sul in Frage. Die Flächen sind so ungeheuer groß, daß an eine Erschöpfung oder auch nur an ein Nachlassen in der Besiedelung in absehbarer Zeit gar nicht zu denken ist. Beide Staaten haben außerdem große blühende fast ganz deutsche Kolonien. Porto Alegre, von der Wasserfront aus gesehen, bietet einen hübschen Anblick mit seinem Gewirr heller Häuser, aus dem die Kirchen, Regierungsbauten und Warenhäuser sich herborheben. Das Vereinsleben gedeiht in Porto Alegre üppig. Man findet dort Gesang-, Kegel- und Turnvereine, Kneipen und deutsches Theater wie in einer deutschen Stadt. Für Rio Grande gilt der schöne Vers:

Siehst Du je auf Deinen Pfaden
Südlich unter dreißig Graden
Ein Gestade, gelb von Sande —
Fremdling — das ist Rio Grande.

Die Masse der Einwanderer muß auf Ansiedlung auf Regierungskosten denken. Dazu braucht man nicht nur Landwirte, aber praktisch veranlagte, gesunde kräftige und vor allem arbeitswillige Leute. Die Regierungsunterstützung wird nur für ein Jahr gezahlt, bis dahin muß der Ankömmling sich eine Ernte in der neuen Heimat gesichert haben. Viele, sehr viele warten das garnicht ab. Von der Beschaffenheit des tropischen Urwaldes, der zollmeise bekämpft werden muß, dessen vermodernde Baumriesen den Boden zur Regenzeit in Schlamm verwandeln, in dem die Pferde fast ganz versinken, von diesem undurchdringlichen Dickicht machen sich die meisten nur einen sehr schwachen Begriff. Nach der Ausrodung und Freilegung und den Anfängen für eine künftige Heimstätte wird die primitivste Lebensweise zur Notwendigkeit. Auf jeden Komfort, auf die einfachste Bequemlichkeit muß Jahre lang verzichtet werden. Die Behaglichkeit, die Einrichtung selbst eines ganz schlichten deutschen Dorfhauses fehlt vollständig, sowie selbstverständlich jede geistige Anregung, die sich bei früheren Städtern nach einer Weile sehr fühlbar macht. Es ist die furchtbare große Einsamkeit, die bei Krankheit und Unfällen auch Hilflosigkeit bedeutet und besonders unter den Frauen große Opfer besitzt. Es ist der Kampf gegen das Klima und gegen die Insekten, von deren Zahl und Größe man sich in gemäßigten Zonen gar keinen Begriff macht. Sind doch die großen Käfer und Ameisen selbst aus den Stadtwohnungen nur mit großter Mühe fernzuhalten.

Und trotz alledem — für große Familien, in denen vorherrschend männliche Arbeitskraft vorhanden ist, oder falls sich mehrere Männer zusammentun, alle mit guter Gesundheit und eisernem Fleiß begabt, die sich nicht entmutigen und abschrecken lassen, bietet sich in Brasiliens unerschöpftem Boden immer noch Gelegenheit zu etwas zu kommen. Sind es auch erst nur Bambusstangen und Grasflächen, so entsteht doch allmählich auf der Lichtung ein Haus; zu den Feldern kommen Ställe, ein kleiner Platz wird für Kartoffeln und Gemüse und bei Deutschen stets für ein Gärtchen mit mitgebrachtem Samen freigelegt. Die ersten Pflanzungen sind meistens Mais, auch wohl Tabak, in den Niederungen Zuckerrohr und Reis. Sind auch unter schwerster Arbeit keine Reichtümer zu erwerben, so ist doch die Möglichkeit vorhanden, auf eigenem Besitz sein gutes Auskommen zu finden. Ist der Kolonist zuerst sein eigener Maurer, Zimmermann, Schuster, Schneider und Arzt, so kommen allmählich andere hinzu, welche das eine oder andere besser verstehen und die Kolonie erweitern helfen.

Aus dem ehemaligen Picarden der ersten Kolonisten, den weißgetünchten Häusern mit Schuppen und Weideplätzen sind heute groß, stattliche, blühende Städte und Dörfer geworden, wie z. B. Blumenau und Neu-Hamburg, deren landwirtschaftliche Produkte weithin berühmt und gesucht sind und deren kernige, rührende Gastfreundschaft jedem Besucher in freundlichster Erinnerung bleibt. Deutsche Sprache und Sitte haben sich in diesen Ansiedlungen so stark erhalten, daß noch heute dort fast mehr deutsch als portugiesisch gesprochen wird und flachsblonde Mädchen und Buben deutschen Unterricht in deutschen Schulen erhalten. Der bewegliche, heitere Rheinländer und der ausdauernde, fleißige Pommer gaben eine gute Mischung. Es ist amüsant, wie deutlich sich noch heute die Dialekte mit etwas Portugiesisch vermischt ihre Eigenart bewahrt haben.

Die Schätzung der deutschen Bevölkerung z. B. in Rio Grande do Sul ist höchst erfreulich. Zur Jahrhundertfeier der Deutschsprechenden in Porto Alegre, die auf dem Spielplatz des Turnerverbandes stattfand, waren zu der Gelegenheit und auch zum Festschießen des Schützenvereins die Vertreter der Bundes-, Staats- und Stadtbehörden erschienen, darunter der Staats-Präsident, der Kommandant des Militärbezirks und der Präsident des Apellationsgerichtshofes. Der Vizepräsident hielt eine fulminante Rede auf die Deutschen, die so viel zur Entwicklung Brasiliens beigetragen hätten und zur Kriegszeit mit ihrem Leben für die neue Heimat, eingetreten seien, worauf er sein Glas auf das Andenken Bismarcks leerte.

Allerdings hatten sich in den Kolonien auch manche schlechte Elemente angesammelt, die von den ursprünglichen Siedlern zum Besten des Ganzen schnell entfernt wurden. Es gereicht den Kolonisten zur Ehre, daß sie sich von den schlimmen und üppigen Angewohnheiten des Landes wenig beeinflussen ließen.

Popularität.

Der frühere Premierminister von Neufundland, Lord Morris, erzählt eine lustige Geschichte von einer Wahlversammlung, die er abhielt. Der Vorsitzende des Wahlausschusses beglückwünschte ihn bei seinem Erscheinen zu der großen Schar von Wählern, die versammelt seien, um ihn sprechen zu hören, worauf sich plötzlich eine Stimme aus dem Publikum hören ließ: „Es wären doppelt so viel da, wenn er gehängt würde!"

Every 10c Packet of WILSON'S FLY PADS WILL KILL MORE FLIES THAN $8.00 WORTH OF ANY STICKY FLY CATCHER

Sauber zu handhaben. In allen Drugstores, Grocerieläden und Generalstores zu verkaufen.

ASPIRIN

Wenn Sie den Namen „Bayer" nicht auf den Tabletten sehen, so bekommen Sie überhaupt kein Aspirin.

BAYER

Nehmen Sie keine geöffnete Pakete von „Bayer Aspirin Tabletten" an. Originalpaket enthält vollständige Gebrauchsanweisung und Angabe der Gebrauchsanweisung. Von Aerzten während 23 Jahren und durch Millionen bewiesen als wirksames Mittel gegen

Erkältung	Kopfschmerzen	Rheumatismus
Zahnschmerzen	Neuralgia	Neuritis
Ohrenschmerzen	Lumbago	Schmerzen

Nützliche „Bayer"-Schachteln mit 12 Tabletten. — Auch Flaschen mit 24 und 100. — Apothekern. Aspirin ist die Handelsmarke (registriert in Canada) der Bayer-Fabrik des Monoaceticacidester des Salicylsäure. Obgleich es wohl bekannt ist, daß Aspirin schon an und für sich „Bayer"-Herstellung meint, ist es doch zu raten um gegen Nachahmungen zu schützen, nur diejenigen Aspirin-Tabletten zu kaufen, die mit dem bekannten „Bayer-Kreuz" versehen sind.

Butternut, Aunt Betty Heimgebackenes oder ganzes Weizenbrot, Kuchen und Backwerk

Versuchen Sie dieselben und beachten Sie den Unterschied.

Sanitary Brot

Kein anderes Nahrungsmittel, sei es noch so schmackhaft, ist imstande Brot gänzlich zu ersetzen; dies ist der Grund für die ständig wachsende Nachfrage nach unserem „Sanitary" Brot.

Versuchen Sie unser spezielles „Gesundheits"-Brot

Leute die an Verstopfung leiden, sind voll des Lobes über dieses Brot. 9c per Laib.

THE SANITARY BAKERY, LIMITED

Phone 5364—4671. — Unser Verkäufer wird Sie besuchen.
N.B.—Für Kunden, die größere Quantitäten Brot in Scheiben geschnitten wünschen, haben wir eine besondere Brotschneidemaschine angeschafft.

Luther-Akademie
zu
Melville, Sask.

Die Akademie wird am 26. September wieder für das neue Studienjahr eröffnet. Die Anstalt bereitet die Studenten vor für das **Lehramt** an öffentlichen Schulen, für das **Predigtamt** und für die **Universität**. Es ist auch eine Vorschule (Grad 6—8) mit der Anstalt verbunden.

Raten sehr mäßig. Um Auskunft schreibe man an:

Professor H. Schmidt,
P.O. Drawer L, Melville, Sask.

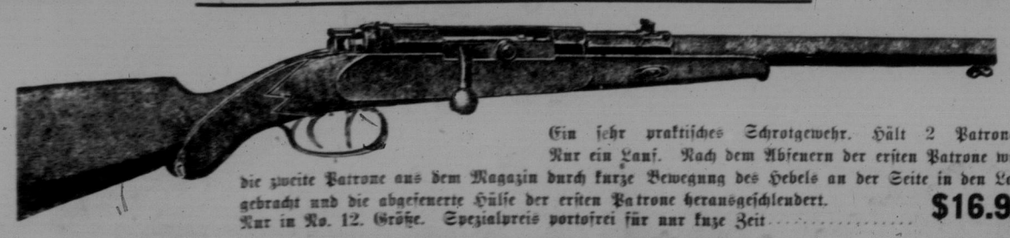
Wo-Ki-Sa gegen Würmer bei Schweinen

Vertreibt alle Würmer und ist leicht zu verabreichen.

„Viele unserer Schweine", schreibt R. St. in R., „kränkelten seit längerer Zeit, wollten nicht recht gedeihen und vorwärts kommen, trotz besten Futters, und immer gingen eine Anzahl Tiere zugrunde. Wir wußten, daß Magen- und Darmwürmer die Ursache waren. Wir hatten auch schon verschiedene Wurmmittel gebraucht, aber ohne rechten Erfolg. Dann machten wir, von einem Freunde darauf aufmerksam gemacht, einen Versuch mit Wo-Ki-Sa-Tabletten. Die Kur wurde genau nach Vorschrift durchgeführt, und jetzt ist der Gesundheitszustand all unserer Schweine erstklassig, wie nie zuvor. Wo-Ki-Sa hat sich in vielen Tausenden von Fällen bestens bewährt. Es ist ein erprobtes deutsches und aus Deutschland importiertes Mittel gegen alle Würmer und innerlichen Parasiten bei Schweinen, Schafen, Vieh, Pferden, Ziegen und den übrigen Haustieren. Durchaus harmlos. Erfolg bei richtiger Anwendung garantiert, oder Geld zurück. Agenten überall gesucht. Probepaket mit 100 Wo-Ki-Sa-Tabletten für 2 Dollars portofrei zugeschickt. Macht einen Versuch heute noch und bewahrt Euch vor Verlusten. Schreibt an:

Charles Hoepfner & Co., Dept. G.,
22 Quincy St., Chicago, Ill.

NEU! Soeben aus Deutschland erhalten NEU!



Ein sehr praktisches Schrotgewehr. Hält 2 Patronen. Nur ein Lauf. Nach dem Abfeuern der ersten Patrone wird die zweite Patrone aus dem Magazin durch kurze Bewegung des Hebels an der Seite in den Lauf gebracht und die abgefeuerte Hülse der ersten Patrone herausgeschleudert. Nur in No. 12. Größe. Spezialpreis portofrei für nur kuze Zeit $16.95

Zu bestellen von **The Western Canada Importing Company** Room 10, Maple Leaf Block, Regina, Sask.